

# Das Verhältnis von Glaube, Vernunft und Wissenschaft in der Lehre und Verkündigung Papst Benedikts XVI

Hans Christian Schmidbaur

*Facoltà di Teologia (Lugano)*

## 1. Ein neuer «Theologen-Papst» mit einer «Theologie des Weges»

Der 19. April 2005 als Tag der Wahl Benedikts XVI. zum Papst, Bischof von Rom, *Servus servorum Dei*, «Stellvertreter Jesu Christi auf Erden» und «Nachfolger des Apostels Petrus» erregte Aufsehen, Neugier und Interesse in der ganzen Welt: «Ein Religionsintellektueller, ein Theologen-Papst besteigt den Stuhl Petri!» war der Kommentar der Massenmedien<sup>1</sup>. Die postmoderne Weltöffentlichkeit – nach über 25 Jahren wohl schon zu sehr gewöhnt an ein «wie endlos» erscheinendes Pontifikat des charismatischen Johannes Paul II. – war nun konfrontiert mit einem ungewohnt neuen «weißen Mann» auf der Loggia des Petersdomes, der jedoch andererseits für niemanden ein gänzlich Unbekannter war:

Joseph Ratzinger hatte nicht nur als «Theologe von Weltrang» bereits seit Jahrzehnten mit seinen sowohl in der theologischen Fachwelt, als auch in der religiös-weltanschaulich interessierten Öffentlichkeit viel gelesenen Büchern, Interviews und Publikationen international Aufsehen, Respekt und Ansehen erregt; – man sah in ihm aber auch weiter jenen ehemaligen «Präfekten der Glaubens-kongregation», der über Jahre als ein mutiger «Verteidiger des Glaubens» niemals zögerte, all jenen couragiert entgegenzutreten, welche es gewagt hatten, in Forschung und Lehre die geheiligten Wahrheiten des Glaubens und der Tradition der Kirche in Frage zu stellen.

Zudem bestieg mit Joseph Ratzinger zum ersten Mal seit über 480 Jahren wieder ein Deutscher die *Cathedra Petri*; – und das, obwohl die Folgen zweier von den

<sup>1</sup> Vgl. H. HOPING – J. H. TÜCK, *Die anstößige Wahrheit des Glaubens. Das theologische Profil Joseph Ratzingers*, Freiburg-Basel-Wien 2005, 7.

*Das Verhältnis von Glaube, Vernunft und Wissenschaft*

Deutschen ausgelöster Weltkriege, die das «Christliche Abendland» tödlich getroffen und in Blöcke gespalten hatten, bis heute weiterwirken und damit keineswegs schon «überwundene Vergangenheit» sind! – Die suchenden Blicke vieler richteten sich deshalb auch zurück auf den unglücklichen Hadrian VI. (1522-23), der als letzter Deutscher seiner Vorgänger innerhalb der Wirren der aufbrechenden Reformation die drohende Spaltung der Kirche und damit Europas mit einem ehrlichen Schuldbekenntnis der römischen Kurie und durchgreifenden Reformprojekten verhindern wollte, dem aber aufgrund der Widerstände des Systems und der Verhärtung der Gemüter kein Erfolg beschieden war<sup>2</sup>.

Was können oder müssen wir erwarten von diesem neuen, deutschen Papst von heute, der sich nicht – wie wohl viele erwartet hatten – «Johannes Paul III.» nannte, sondern vielmehr Benedikt XVI.? – Wenn diese Namenswahl ein Symbol für ein neues Programm sein sollte, dann könnte man zum Einen zurückblicken auf den großen «Vater des abendländischen Mönchtums» Benedikt von Nursia (480-547), der auch als einer der Architekten des «lateinischen Abendlandes» bezeichnet werden kann, zum Anderen aber auch auf seinen letzten «Namensvetter» auf der *Cathedra Petri*, Benedikt XV. (1914-22), der 1917 am Höhepunkt des Ersten Weltkriegs mit einem «Friedensvertrag ohne Sieger und Besiegte in christlichem Geist» den von Egon Friedell und Oswald Spengler zeitgleich prognostizierten «Untergang des Abendlandes»<sup>3</sup> mit allen seinen ideologischen Folgen – bis hin zu einem unabwendbaren nächsten Krieg – verhindern wollte, aber aufgrund des militaristisch-bornierten Widerstandes auf beiden Seiten ebenfalls keinen Erfolg hatte.

All diese Beobachtungen werfen viele Fragen auf – nicht nur im Hinblick auf das Verhältnis von Glaube, Gesellschaft, Vernunft, Wissenschaft und Kultur im heutigen Europa – sondern auch in Bezug auf die Vorstellungen und Visionen des neuen Papstes über die Rolle der Kirche und des Christentums als Mitgestaltern des vereinigten Europa; sowie über seine Auffassung des Verhältnisses von Glaube und Vernunft, Ethik und Gesellschaft; Kultur, Tradition und Wissenschaft; sowie des interreligiösen Dialoges und der Möglichkeit eines fruchtbaren und toleranten Zusammenlebens in einer immer pluralistischer werdenden Welt.

Eine klar definierte Bestimmung nicht nur des Unterschiedes, sondern auch des fruchtbaren Zusammenwirkens von Glaube und Vernunft, sowie von Glaube, Theologie und Wissenschaft erweist sich in diesem Zusammenhang nicht nur als

<sup>2</sup> Vgl. A. FRANZEN, *Kleine Kirchengeschichte*, Freiburg 1965ff, 244-250.

<sup>3</sup> Vgl. O. SPENGLER, *Der Untergang des Abendlandes*, München 1923; Neuaufl. München 1998.

schwierig, sondern auch als ein herausragendes Desiderat in einer Epoche des Umbruchs, wo gehabte Modelle zunehmend ins Wanken geraten und nach einer die Richtungweisenden Neuorientierung verlangen. Schon ein erster Blick auf die Titel vieler Werke Kardinal Ratzingers während der letzten Jahre lässt erkennen, dass sich dieser Denker zu diesen Fragen bereits viele Gedanken gemacht hat und damit nicht unvorbereitet seinen Dienst angetreten hat<sup>4</sup>.

Sie alle bedürfen jedoch einer deduktiven Analyse, welche die tragenden Überzeugungen Benedikts XVI. der fragenden Öffentlichkeit zugänglich und greifbar macht. Im konkreten Handeln und beim Treffen von Entscheidungen spielen natürlich immer auch andere, äußere Sachzwänge und Umstände eine Rolle, die den persönlichen Charakter und die eigentliche Glaubensüberzeugung des Handelnden verfälschen, oder verdecken können.

### 1.1. «Mitarbeiter der Wahrheit», «Verteidiger der Wahrheit», oder nur ein autoritärer «Panzerkardinal»?

Wie die Namenswahl des neuen Papstes schon bezeugt, hat mit dem deutschen Theologen Ratzinger eine neue Epoche im Zentrum der römischen Kirche begonnen, die sich im Verlauf der ersten eineinhalb Jahre seines Pontifikates mit dem Austausch zahlreicher Amtsträger in Führungspositionen, einer ersten Enzyklika, einem neuen Katechismus und ersten Staatsbesuchen im Ausland (Köln, Bayern, Türkei) bereits deutlich abzeichnete. Zum Ausdruck kam dieser Wandel für viele auch an der Person und im Auftreten Ratzingers selbst, der sich in seiner alten Rolle als Präfekt der Glaubenskongregation meist sehr reserviert, zurückhaltend und diskret gezeigt hatte, um das große Charisma Johannes Pauls II. nicht zu beeinträchtigen; der aber jetzt als sein Nachfolger freundlich auf die Menschen zuging, händeschüttelnd das Bad in der Menge nahm, und beim triumphalen Staatsbesuch in seiner Heimat Bayern auch bei öffentlichen Auftritten starke, sympathische Gefühlsregungen zeigte, die oftmals das geregelte Protokoll sprengten; oder der den vorbereiteten Inhalt einer Predigt auch einmal spontan änderte, weil er seiner Stimmung oder der Gunst der Stunde nicht entsprach.

<sup>4</sup> Vgl. *Zur Lage von Glaube und Theologie heute*, in Internationale Katholische Zeitschrift *Communio* 31 (2002) 266-273; *Wendezeit für Europa? Diagnosen und Prognosen zur Lage von Kirche und Welt*, Einsiedeln 1992; *Wahrheit, Werte, Macht. Prüfsteine der pluralistischen Gesellschaft*, Freiburg 1993; *Glaube-Wahrheit-Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen*, Freiburg 2003; *Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen*, Freiburg 2005; *Salz der Erde. Christentum und Katholische Kirche an der Jahrtausendwende. Ein Gespräch mit Peter Seewald*, Stuttgart 1998<sup>10</sup>; *Zur Lage des Glaubens. Ein Gespräch mit Vittorio Messori*, München-Zürich-Wien 1986<sup>2</sup>; *Gott und die Welt. Die Geheimnisse des christlichen Glaubens. Ein Gespräch mit Peter Seewald*, Stuttgart 2001<sup>3</sup>.

Seiner Wahl zum Papst voraus ging allerdings schon ein Aufsehen erregender Dialog des Kardinals in der berühmten «Katholischen Akademie» seiner alten Bischofsstadt München mit dem großen Philosophen und skeptischen Intellektuellen Jürgen Habermas, wo der von Respekt und Konzilianz geprägte Disput der beiden allgemeine Bewunderung hervorrief: Schon hier begegnete der Öffentlichkeit ein Kardinal, dem es allen Vorurteilen zum Trotz gelang, mit einem Andersdenkenden eine Dialogebene aufzubauen, auf der sich durchaus ein partieller Konsens erreichen ließ, ohne die verbleibenden Differenzen relativieren, oder schönreden zu müssen. Bereits hier erwies sich der spätere Papst schon als ein wahrer *Pontifex* («Brückenbauer»), der nicht durch Anklagen oder erneute Abkanzlung bereits bestehende Gräben vertieft, sondern Brücken des Dialogs sucht und aufbaut.

In ähnlicher Weise sind wohl auch zu interpretieren die Einladung von Hans Küng zu einem privaten Disput in der Kurie gleich zu Anfang seines Pontifikates – Benedikt XVI. wollte wohl nicht die Erblast jenes ungelösten Konfliktes zwischen zwei alten Kollegen, der auf Seiten Küngs jahrelang in erbitterte Polemik («Panzerkardinal») ausgeartet war, in sein neues Amt mitnehmen –, oder auch sein konzilient-freundliches Auftreten während des nicht unproblematischen Staatsbesuches in der Türkei.

Für viele war der signifikante Wandel in der Form seines Auftretens als neuer Papst ein Anlass, dahinter auch einen eventuellen Wandel der Gesinnung zu vermuten – dies gilt z.B. auch für den langjährigen journalistischen Papstbegleiter und Kenner der vatikanischen Szene Andreas Englisch<sup>5</sup>. Dem muss wohl angesichts der über Jahrzehnte beeindruckenden Kontinuität Ratzingers im Hinblick auf seine theologisch-weltanschaulichen Grundüberzeugungen widersprochen werden: Eine «innere Entwicklung» muss man jedem Menschen zugestehen, der in eine neue Rolle tritt; auch dass er mit ihr andere Seiten von sich zeigt, die vorher eher verdeckt geblieben waren; aber dies bedeutet nicht, dass dieser Mensch hinsichtlich seiner tragenden Grundüberzeugungen nicht doch ganz er selber bleiben könne!

Gewiss bleibt für viele zunächst das Bild vom lange bekannten «Präfekten der Glaubenskongregation» als einem mutig-konservativen «Beschützer und Verteidiger des Glaubens» vorherrschend, der immer zuerst zu sachlichem Dialog einlud, aber dann oftmals auch nicht zögerte zu «beißen», wenn andere nach seiner Auffassung die Wahrheit des christlichen Glaubens in Gefahr brachten, verengten, oder verfälschten. Dies betraf zuerst einige Vertreter der sog. «Liberalen

<sup>5</sup> Vgl. A. ENGLISH, «*Habemus papam*». *Der Wandel des Joseph Ratzinger*, München 2006.

Theologie», und auch der modernen Exegese mit ihrer Tendenz, die biblischen Grundlagen des Glaubens zu relativieren; dann die radikalen Vertreter der südamerikanischen Befreiungstheologie wie z.B. Leonardo Boff, Jan Sobrino und Ernesto Cardenal, welche mit ihren Modellen den Sinn und die Sendung des Christentums auf einen revolutionären Immanentismus zu reduzieren drohten; dann aber auch zahlreiche moderne Kritiker des sog. «papalen Zentralismus», wie z.B. den ehemaligen Kollegen und Mit-Konzilsberater Hans Küng: «Demokratisierungsforderungen» – so der Kardinal –, die dem «Wesen der Kirche nicht entsprechen», das «von Christus selbst gesammelte, neue Volk Gottes» zu einer immanentistischen, rein soziologisch konstituierten Größe machen, die nach dem Prinzip der Volkssouveränität über die in ihm geltenden Lehren, Regeln und Wahrheiten demokratisch nach dem Mehrheitsprinzip selbst abstimmt, könnten auf die Kirche als «Hüterin der Wahrheit Gottes» nicht einfach übertragen werden<sup>6</sup>!

Parallel gilt diese Deutung dann auch für Ratzingers Auffassung des *munus regendi, docendi et sanctificandi* des bischöflichen und päpstlichen Amtes, deren Vertreter ihre Amtsgewalt als Nachfolger der Apostel eben nicht aus dem Willen oder der Wahl des Volkes als Souverän ableiten, sondern von Christus selbst als einzigem und bleibenden Souverän seiner Kirche auf Erden. Der Papst als «Stellvertreter Jesu Christi auf Erden» vertritt also als *primus inter pares* zusammen mit dem Kollegium der Bischöfe als Nachfolger der Apostel souverän die einzige Souveränität Jesu Christi selbst in seiner Kirche<sup>7</sup>.

Nicht nur im Bereich der eigentlichen Glaubenslehre als *depositum fidei*, sondern auch im Bereich des Liturgischen und Pastoralen zeigte sich dieser reflektierte Widerstand Ratzingers als «Oberstem Glaubenshüter», wenn andere die Sakralität des Glaubengutes in Gefahr brachten: So wandte sich die Kritik Ratzingers – schon als Erzbischof, aber auch als Präfekt – gegen gewisse Liturgische Reformbewegungen, die nach seiner Auffassung oftmals dazu neigten, die Heilige Eucharistie als Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Christi auf das «soziale Event» einer «Gemeinschaft solidarischen Brotbrechens» zu reduzieren. Ein richtiges Verständnis der Liturgie in Theorie und Praxis bedürfe auch weiterhin in

<sup>6</sup> Vgl. J. RATZINGER – H. MAIER, *Demokratie in der Kirche. Möglichkeiten und Grenzen*, Limburg-Kevelaer 2000, 7-46. H. HOPING – J. H. TÜCK, a.a.O., 9-11.

<sup>7</sup> Vgl. W. KASPER, *Zur Theologie und Praxis des bischöflichen Amtes*, in W. SCHREER – G. STEINS (Hgg.), *Auf neue Art Kirche sein* (FS für Bischof Josef Homeyer), München 1999, 32-48; *Das Verhältnis von Universal- und Ortskirche. Freundschaftliche Auseinandersetzung mit der Kritik von Joseph Kardinal Ratzinger*, in Stimmen der Zeit 125 (2000) 795-804.

Verkündigung und Gestaltung einer Struktur, die der Sakralität des Geschehens gerecht wird<sup>8</sup>.

Viele Betroffene mögen aufgrund eigener, diverser Überzeugungen mit den Entscheidungen Ratzingers nicht einverstanden gewesen sein, oder sich vor den Kopf gestoßen gefühlt haben; aber es steht trotz all dem fest, dass er als Präfekt nie vorschnell agitiert, sondern im Gegenteil immer so lange abgewartet hat, bis die Position der Gegenseite eine klar definierbare, stabile Gestalt angenommen hatte; dass er dann zum Gespräch einlud; und erst danach – wenn starre Resistenz oder verstärkter Widerstand festzustellen waren – auch klar und entschieden reagiert hat!

Es mag daher wohl eher an der «undankbaren Aufgabe» seines Amtes als Präfekt der Glaubenskongregation gelegen haben, oder auch an der Dominanz heutiger Massenmedien, die sich mehr auf die Äußerungen und Reaktionen seiner gekränkten Kritiker, als auf seine eigenen Positionen fixiert hatten, dass das wahre Profil von Ratzingers Theologie, Glaube und Kirchenbild bis heute stark von Fehlinterpretationen und Vorurteilen überwuchert ist: Fast alle – nicht nur die kirchenferne Öffentlichkeit – wissen deshalb vom Inhalt und den Themen der jeweiligen Auseinandersetzung so gut wie nichts; nehmen aber alle Kenntnis von den in kurzen Fernsehinterviews verbreiteten, polemischen Äußerungen z.B. eines Hans Küng, der Ratzinger mehrmals als «dialogunfähigen Zensor, Inquisitor und Panzerkardinal» diffamierte, welcher auf kein Argument oder Infragestellung wirklich eingehe, sondern jeden Widerstand mitleidlos «niederwalze»!

Betrachtet man zudem die enorme und über Jahrzehnte andauernde Popularität seiner theologischen Werke, welche die unglaubliche Zahl von über 80 Büchern, Artikeln und Kurzschriften umfasst, und die nicht nur von der wissenschaftlich-theologischen Fachwelt, sondern auch von einem breiten, religiös-weltanschaulich interessierten Allgemeinpublikum gern gekauft und gelesen werden, mag es erstauen, dass sich im Bereich des theologischen Wissenschaftsbetriebs bis heute noch

<sup>8</sup> Vgl. J. RATZINGER, *Gestalt und Gehalt der eucharistischen Feier*, in Internationale Katholische Zeitschrift *Communio* 6 (1977) 385-396; *Liturgie – wandelbar oder unwandelbar? Fragen an J. Ratzinger*, in *Communio* 6 (1977) 417-27; *Das Fest des Glaubens. Versuch zur Theologie des Gottesdienstes*, Einsiedeln 1981, 1993: «Es ist einfach zu billig, wenn Eucharistie zum Mahl der Gemeinschaft erklärt wird. Sie hat Christi Tod gekostet, und die Freude, die sie verheißt, setzt das Eintreten in dieses Todesgeheimnis voraus. Eucharistie ist eschatologisch orientiert und darum kreuzestheologisch zentriert. Das ist gemeint, wenn die Kirche am Opfercharakter der Messe festhält!» (58f); *Der Geist der Liturgie. Eine Einführung*, Freiburg-Basel-Wien 2002<sup>6</sup>; *Ist die Eucharistie ein Opfer?*, in *Concilium* 3 (1967) 299-304; *Das Problem der Transsubstantiation und die Frage nach dem Sinn der Eucharistie*, in Theologische Quartalschrift 147 (1967) 129-158.

nicht so etwas wie eine «Ratzinger-Schule der Theologie» herausgebildet hat, wie es z.B. im Hinblick auf seine theologischen Zeitgenossen Karl Rahner, oder Hans Urs von Balthasar bereits der Fall ist, oder wie es bei anderen wie Gisbert Greshake oder Karl Lehmann gerade im Entstehen ist: «Rahnerianer» gibt es viele; «Balthasarianer» gibt es einige; «Ratzingerianer» jedoch nicht! – Ein Grund dafür mag in der Tatsache liegen, dass sich seine Art zu reflektieren nicht so leicht auf ein «operatives Vorgehens-Modell» reduzieren lässt, das auch auf andere Themen analog oder systematisch umsetzbar wäre! – Besteht also ein solches «Ratzingerianisches Modell theologischen Vorgehens», oder besteht es nicht? – Bestünde es nicht, ließe sich sein Denken nur noch schwer in den Exaktheitsanspruch wissenschaftlicher Methodenwelten einreihen, oder näherte sich dem Bereich bloß spiritueller «Erbauungsliteratur» an; und wenn es besteht, worin liegt dann aber genau sein Inhalt und seine Methodik? – Wir stoßen hier auf eine Frage, die für viele bis heute weithin unbeantwortet geblieben ist.

## 1.2. «Die Theologie ist kein System, sondern ein Weg!»

Ein charakteristischer Punkt der Theologie und des Theologen Joseph Ratzinger ist sein entschiedener und oftmals geäußelter Widerstand gegen jeden Versuch, die Wahrheit und den Inhalt des Glaubens auf abstrakte Theorien oder allgemeine Systeme mit überzeitlich-universalem Geltungsanspruch zu reduzieren: In seinem bekannten Buch «Glaube-Wahrheit-Toleranz» nimmt er dazu Stellung: «Der christliche Glaube ist kein System. Er kann nicht wie ein geschlossenes Denkgebäude dargestellt werden. Er ist ein Weg, und dem Weg ist es eigen, dass er nur durch das Eintreten in ihn, das Gehen darauf erkennbar wird!»<sup>9</sup>.

Das bedeutet: Ein Glaube, oder ein Modell von Theologie, die meinen, aus den historischen Ereignissen einer Heilsgeschichte – angefangen mit der Berufung Abrahams, über das Volk Israel, die Propheten, über Jesus Christus, die Apostel, bis hin zu den Heiligen der Kirche bis heute – gewisse abstrakte, überzeitliche, allgemeine, oder «vom historischen Geschehen selbst unabhängige» Theorien mit allgemein-rationalem Vermittelbarkeitsanspruch ableiten zu können, heben zum Ersten die konkrete, historische Dimension des Glaubens auf, der ja in Wahrheit nicht nur eine wirkliche Geschichte der Menschen mit Gott, sondern auch Gottes mit den Menschen einschließt: Der Höhepunkt dieser realen Heilsgeschichte als integraler Teil der Weltgeschichte war dann nach christlichem Verständnis doch die reale

<sup>9</sup> J. RATZINGER, *Glaube-Wahrheit-Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen*, Freiburg 2003, 118.

Menschwerdung Gottes selbst, durch die Gott ein wahrer, historischer Mensch und damit auch ein konkreter Bestandteil der Welt als Schöpfung und ihrer Zeit wurde!

Zum Zweiten – so Ratzinger in «Glaube-Wahrheit-Toleranz» – transformiere eine solche Methodik das Juden- und Christentum am Ende in eine «Philosophie abstrakter und ewiger Wahrheiten» um, die dem Menschen keine Möglichkeit zu einem reziproken Dialog, einer interpersonalen Spiritualität, oder einer konkreten Hoffnung auf einen personales und direktes Handeln Gottes in Welt und Geschichte mehr bieten könne.

So verstehen sich die grundsätzliche Kritik und die Einwände des Präfekten und systematischen Theologen Ratzinger an den Grundansätzen der sog. «Liberalen Theologie», oder an der Forderung nach einer totalen «Entmythologisierung» des christlichen *Kerygma* durch Rudolf Bultmann, aber auch an einigen Paradigmen der sog. Transzendentaltheologie Karl Rahners, der sog. «Psychologischen Exegese» eines Eugen Drewermann, und der modernen «Pluralistischen Religions-theologie» eines John Hick und Perry Schmidt-Leukel: Wer glaubt – mit welcher Methodik auch immer – aus einem konkreten heilsgeschichtlichen Ereignis eine von diesem spekulativ abtrennbare Wahrheit extrahieren zu können, schafft am Ende immer ein System von abstrakten Theorien, die ihren Wert und ihre Geltung unabhängig von ihrem geschichtlichen Ergangensein in sich selbst besitzen. Ist diese Trennung einmal spekulativ vollzogen, erscheinen die jeweiligen «historischen Vermittler» von Abraham, über Mose, Jesaia, bis hin zu Jesus Christus selbst nur noch als «Überbringer» einer universal-ewigen Wahrheit, die als solche aber nicht mehr mit den Überbringern selbst gleichgesetzt oder identifiziert werden kann. Mit anderen Worten: Aus Christus als dem «Erlöser aller Menschen» wird dann nur der «Überbringer eines überzeitlichen Heilswillens Gottes», der natürlich unabhängig von den historischen Geschehen der Menschwerdung bis hin zu Leiden, Tod am Kreuz und Auferstehung aktiv und bestehen bliebe – nur mit dem Unterschied, dass wir davon historisch nichts wüssten! – Eine solche Deutung zerstört also das Proprium und den Kern des Christentums als Glaube an den «Einziggeborenen Sohn Gottes, der Mensch wurde», und als «Weg, Wahrheit und Leben in Person»! – Die Wahrheit des Glaubens bleibt nicht abstrakt und transzendent – sie ist vielmehr mit dem zeitlichen Ereignis ihres geschichtlichen Ergangenseins untrennbar verbunden, und es gäbe sie auch als Faktum universaler Geltung ohne es nicht! So sagt es der Apostel Paulus: «Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos, ...und ihr seid immer noch in euren Sünden!» (1 Kor 15,14.17).



### 1.3. Ein «lebendiger Glaube in eine lebendige Wahrheit» gegen allen «abstrakten Relativismus»!

In vielen seiner Schriften hatte Kardinal Ratzinger bereits mehrfach eine gewisse «Diktatur des Relativismus» in der postmodernen Welt und Zivilisation kritisiert, der schon auf die Katholische Theologie als Wissenschaft übergegriffen habe. Auch in seiner Predigt zur Eröffnung jenes Konklaves, das ihn daraufhin zum Papst wählen würde, verwies er auf dieses hinter dem Phänomen der postmodernen Zivilisation, ihren ständig wechselnden Entwicklungsphasen und pluralistischen Gestaltungsformen liegende, allen diesen Formen dennoch gemeinsames und sich stets durchhaltende Merkmal, das als neues «Dogma des Zeitgeistes» von all jenen nicht in Frage gestellt werden dürfe, die heute nicht als «fundamentalistisch» ausgegrenzt werden wollen: Ratzinger sprach auch hier wieder von dieser sog. «Diktatur des Relativismus»:

«Wie viele Glaubensmeinungen haben wir in diesen letzten Jahrzehnten kennengelernt, wie viele ideologische Strömungen, wie viele Denkweisen... Das kleine Boot des Denkens vieler Christen ist nicht selten von diesen Wogen zum Schwanken gebracht, von einem Extrem ins andere geworfen worden: vom Marxismus zum Liberalismus bis hin zum Libertinismus; vom Kollektivismus zum radikalen Individualismus; vom Atheismus zu einem vagen religiösen Mystizismus; vom Agnostizismus zum Synchretismus, und so weiter. Jeden Tage entstehen neue Sekten, und dabei tritt ein, was der hl. Paulus über den Betrug unter den Menschen und über die irreführende Verschlagenheit gesagt hat (vgl. Eph 4,14). Einen klaren Glauben an das Credo der Kirche zu haben, wird oft als Fundamentalismus abgestempelt, wohingegen der Relativismus, der sich vom "Windstoß irgendeiner Lehrmeinung hin- und hertreiben lässt", als die heutzutage zeitgemäße Haltung erscheint. Es entsteht eine Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur noch das eigene Ich und seine Gelüste gelten lässt»<sup>10</sup>.

Diese Analyse umgreift einen langen Entwicklungsprozess, der im Grunde schon mit der Renaissance und den postreformatorischen Auseinandersetzungen begann, dann in der Philosophie der Aufklärung und ihrer Religionskritik eine klar umrissene Gestalt annahm, und von daher ab der Mitte des 19. Jahrhunderts auch in der Theologie zunehmend seinen Siegeszug antrat: Wer glaubt, aus den Ereignissen der jüdisch-christlichen Heilsgeschichte allgemein vermittelbare, abstrakt-theoretische «Grundwahrheiten» extrahieren zu können, um daraus eine «allgemein akzeptable,

<sup>10</sup> KNA, *Missa pro Eligendo Romano Pontifice*, Predigt von Joseph Kardinal Ratzinger, 18.04.2005.

überzeitliche und absolute Vernunftreligion» zu konzipieren, die am Ende alle anderen, historisch gewachsenen, und nur als mythisch-allegorisch interpretierten Religionen «übersteige und vereine», erzeugt am Ende nur einen Rückfall in die altbekannten Systeme der Gnosis, oder in die deistischen Modelle von Religion, die dem Geist der Aufklärung entwachsen waren.

Wir sind hier – wie der Papst auch in seiner Vorlesung an der Universität Regensburg darlegte – konfrontiert mit einem Verständnis des absoluten Seins als «radikaler Transzendenz», das einen absoluten, unüberwindbaren Graben zwischen Transzendenz und Immanenz, zwischen Absolutem und Kontingentem, zwischen Abstraktheit und Konkretheit, und zwischen Ewigkeit und Zeit postulierte. Die einflussreichsten Protagonisten dieses Denkens, das es fortan «unmöglich machte, das Transzendente als immanent zu denken», waren H. S. Reimarus (1694-1768)<sup>11</sup>, G. E. Lessing (1729-81)<sup>12</sup> und I. Kant (1724-1804)<sup>13</sup>. Eine solche «reine Vernunftreligion», die in Lessing'scher Manier alle mögliche Erkenntnis in die Alternativik zwischen «notwendigen, allgemeinen Vernunftwahrheiten» und bloß «zufälligen Geschichtswahrheiten» zwingt, von denen – wie Lessing sagte – «die zweiten nie zu einer hinreichenden Begründung der ersten hinreichen könnten», offenbart damit wieder jenen strikten Rationalismus als Grundgesetz, den schon R. Descartes (1596-1650) in seinen «Meditationen der ersten Philosophie»<sup>14</sup> konzipiert hatte: Wenn sich ein solcher Rationalismus, der die «größeren Möglichkeiten Gottes» stets den geringeren Möglichkeiten ihrer «Beweis- und Ableitbarkeit aus der menschlichen Vernunft» unterwirft, auch noch mit Descartes' nüchtern-skeptizistischen «Methodischen Zweifel» paart, nach dem zur Sicherheit alles für falsch gehalten werden müsse, was vielleicht einer eventuellen Täuschung unterliegen könnte, mündet alles, was dann noch übrig bleibt zwischen Gott und Mensch in ein System abstrakt-notwendiger Vernunftspekulation, das sich auf nichts mehr einlassen kann, was auch nur irgendwie zu tun hat mit Vertrauen, Freiheit und Liebe!

Ein solches, rationalistisches Konzept von Religion raubt nicht nur dem Menschen jede Hoffnung auf Freiheit und Liebe in seiner Beziehung mit Gott, son-

<sup>11</sup> Vgl. H. S. REIMARUS, *Apologie oder Schutzschrift der vernünftigen Verehrer Gottes*, ed. G. Alexander, Frankfurt 1972.

<sup>12</sup> G. E. LESSING, *Über den Beweis des Geistes und der Kraft*, ed. Lachmann-Muncher, XIII, 1-8; *Nathan der Weise*, München 1978.

<sup>13</sup> Vgl. I. KANT, *Die Religion in den Grenzen der bloßen Vernunft* (1793), Reclam Stuttgart 1231/4, 225-274; *Kritik der reinen Vernunft* B XXX.

<sup>14</sup> R. DESCARTES, *Meditationen der ersten Philosophie* VII, 18.

dern spricht auch Gott jede Möglichkeit ab, in einem konkreten, historischen Akt direkt mit den Menschen in Kontakt zu treten, der wiederum auch ein Appell an deren Fähigkeit zu einer vertrauensvollen Antwort auf der Basis von Freiheit und Liebe wäre.

Wo man in Gott und Welt, Ewigkeit und Zeit, Absolutem und Kontingentem absolute Gegensätze oder Widersprüche sieht, müssen sich auch Glaube und Religion damit begnügen, diese ferne, für immer unerreichbare Ewigkeit «nüchtern zu verehren». Aus allen anderen Inhalten der historischen Religion – angefangen mit der Berufung Abrahams, über Mose, die Propheten, den Engel der Verkündigung, bis hin zur Menschwerdung und Auferstehung des Sohnes Gottes in Zeit und Welt – werden dann «relativistische Mythen» oder «allegorische Fabeln» – je nachdem, wie man es interpretiert.

Gewiss wäre es auch nach Joseph Ratzinger falsch, allen Vertretern der sog. «Liberalen Theologie», die privat meist ernsthaft Glaubende waren, zu unterstellen, sie hätten die Methodik ihres Vorgehens mit der Intention entwickelt, ebendiesen rationalistischen Relativismus hervorzubringen, der das «Proprium des Christlichen» zerstört! Vielmehr ergab sich diese Methodik meist aus dem Geist und den Philosophien der Zeit; was aber nüchtern betrachtet nichts an den sich aus ihnen ergebenden, unausweichlichen Konsequenzen ändert – ob man sie nun offen zugesteht oder nicht.

## 2. Ein gar nicht weltfremder «Mitarbeiter einer lebendigen Wahrheit»

Die Theologie Joseph Ratzingers will – getreu seinem heraldischen Motto *Cooperatores veritatis* – eine Mitarbeit und eine Verteidigerin der Wahrheit Gottes sein als einer Wahrheit, «die alles Erkennen übersteigt» (Eph 3,19). Als solche lässt sie sich niemals gänzlich integrieren in die Systeme menschlichen Denkens und Vorstellungskraft: Als «größere Wahrheit Gottes», die alles ein- und nichts ausschließt (Vernunft, Verstand, Gefühl, Begehren, Zeitlichkeit, Freiheit und Liebe) umfasst und übersteigt sie wirklich alles.

Dieses größere, personale «Mysterium Gott» korrespondiert deshalb analog auch mit dem «kleineren Mysterium Mensch», der als Person «nach dem Bilde und Gleichnis Gottes geschaffen» (Gen 1,27), auch immer mehr ist als «bloße Vernunft», sondern auch geschichtliche Freiheit und Liebe. Für all das will der christliche

---

*Das Verhältnis von Glaube, Vernunft und Wissenschaft*

---

Glaube ein Angebot und eine Antwort geben. Wir stoßen hier auf die an Augustinus orientierte «Theologische Anthropologie» Joseph Ratzingers, auf die später noch eingegangen werden wird. Hier jedoch geht es um den Aspekt einer «lebendig-personalen Wahrheit» als Zentrum des christlichen Glaubens, welche – wie es die «Seligpreisungen» des Herrn sagen (Mt 5,3-12), nicht in erster Linie Bildung und Reflexionsniveau als Voraussetzung ihrer Annahme hat, sondern sich öffnet für «alle Menschen guten Willens» – unabhängig vom Grade ihrer Bildung und intellektuell-kulturellen Formung. Ein wahrer Theologe, der Vermittler und Mittler dieser «höheren Wahrheit Gottes» sein will, muss sich dessen bewusst sein.

Diese Einsicht öffnet uns einen Zugang zu einem bemerkenswerter Weise oft übergangenen Charakteristikum der Schriften Joseph Ratzingers: Sie zeichnet nicht nur eine große, vom alten Deutschen Humanismus geformte Eleganz der Sprache aus, sondern auch eine fast «heilige Einfachheit», die weitgehend Abstraktionen, gelehrte Fachbegriffe und Fremdwörter vermeidet, auf dass sie auch für den gebildeten Allgemeinverstand problemlos zugänglich bleiben. Das Genie Ratzingers kann sich dies erlauben, denn bis heute kann so gut wie niemand – auch nicht seine Gegner – den Umstand bestreiten, dass dieser Autor jeden Leser aufs Kürzeste und in wahrhaft «erleuchteter Einfachheit» direkt zum wahren Kern des jeweiligen Themas oder Problems führt, ohne dabei nur einmal oberflächlich zu sein!

Auch als neuer Papst Benedikt XVI. ist Ratzinger dieser Vorgehensweise auf signifikante Weise treu geblieben. Vergleicht man z.B. den Umfang, den Inhalt und den Stil der vielen Enzykliken und des doppelbändigen Katechismus seines Vorgängers Johannes Paul II. mit der ersten Enzyklika Benedikts XVI. *Deus caritas est* und dem neuen *Kompendium des Katechismus der Katholischen Kirche* von 2005, wird der Unterschied alsbald deutlich: Betrachtet man ihren wesentlich direkteren, kürzeren und einfacheren Stil, verliert man schnell die Sorge, mit Papst Benedikt auf einen «spekulativ-weltfremden Intellektuellen» gestoßen zu sein! – Schon in seinem 1975 verfassten Artikel *Der Weltdienst der Kirche* hatte Ratzinger die Aufgabe und Sendung eines Zeugen Jesu Christi in der Welt von heute so formuliert: «Die Narrheit des Wahren heiteren Herzens ohne Abstriche zu wagen, scheint mir die Aufgabe für heute und morgen»<sup>15</sup>.

---

<sup>15</sup> J. RATZINGER, *Der Weltdienst der Kirche. Auswirkungen von «Gaudium et spes» im letzten Jahrzehnt*, in Internationale Katholische Zeitschrift *Communio* 4 (1975) 439-454, hier 453.

### 2.1. Die «Narrheit einer größeren Wahrheit», die «alles Erkennen übersteigt»

Manche Elemente und Ausdrucksformen dieser «höheren Wahrheit Gottes» mögen für uns und unsere «Weltvernunft» unbegreiflich, unsicher oder nicht beweisbar erscheinen, aber eine Geisteshaltung, die dieses Mysterium nicht mehr ertragen will und es deshalb auf einen abstrakten Rationalismus reduzieren will, der nur noch logisch beweisbare Notwendigkeiten enthält, hat als Konsequenz nicht nur eine logisch purifizierte Nüchternheit in der Hand, sondern auch – wie wir gezeigt haben – die Eliminierung von all dem zu ertragen, was in der alten Religion etwas zu tun hatte mit der Freiheit der Liebe und konkreter Individualität. Der personale Gott des Glaubens wird so zum «abstrakt Göttlichen», oder zum «absoluten Sein» der Philosophie: Was jedoch nur abstrakt ist, kann nie direkt in Beziehung treten zum Individuellen, oder Bezug nehmen auf ein individuelles Problem, oder eine singuläre Notlage eines Einzelnen, wie es jedoch nach dem Zeugnis der Schrift der «Gott Abrahams» immer tat!

Abstrakte Theorien als «Wahrheiten des absoluten Seins» sind in ihrem Weltbezug nur «allgemeine Wahrheiten des Systems», die den Einzelnen nicht kennen und in denen es – wenn überhaupt – nur um «das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl» gehen kann. Hier zeigt sich eine weitere Differenz, die Benedikt XVI. sehr wichtig ist: Der personale Gott des Glaubens von Abraham bis Jesus zeigt seine Größe gerade darin, dass er fähig ist, auch das Kleinste und den Kleinsten zu sehen! Dieser Primat des Individuums vor dem Allgemeinen, des Einzelnen vor dem Ganzen ist ein wesentliches, vor allem vom Evangelisten Lukas herausgehobenes Element des Wirkens Jesu: Wie Ratzingers Weihnachtspredigten im Münchener Dom bezeugen, wurde Jesus zu Beginn selbst ein «Kleiner», der sich den «kleinen Hirten» zuerst offenbarte, «auf dass sie seine Herrlichkeit sehen», und der dann auch später nie das Auge verlor für die Kleinen, die am Rande standen: den Blinden in der Straße; die Kinder, welche die Jünger wegschicken wollten; den Lahmen am Teiche Sarepta; und die Samaritanerin am Brunnen. – Christlicher Glaube ist in diesem Sinne kein System von abstrakten Theorien und Weisheiten, sondern ein Weg mit einem Gott, der den Einzelnen als Einzelnen kennt und zur Nachfolge ruft.

So kann und soll sich auch jeder gläubige Christ als einzelnes Individuum von Gott erkannt, gewollt, geliebt, gesucht und getragen fühlen; und so mit der Hoffnung leben: «Wer glaubt, ist nie allein!»; was wohl auch aus diesem Grund das offizielle Motto des Staatsbesuchs Benedikts XVI. in seiner geliebten Heimat Bayern vom 9-14 September 2006 war.

## 2.2. Eine lebendige Wahrheit, die alles einschließt und nichts ausschließt

Wer wie Descartes mit seinem «Methodischen Zweifel», oder Lessing in seinem «Beweis des Geistes und der Kraft» jede für den Menschen erreichbare Wahrheit auf «notwendige Vernunftwahrheiten» oder «zufällige Geschichtswahrheiten» reduziert, von denen die Zweiten nie der hinreichende Beweis für die Ersten werden könnten, muss natürlich in Folge der Annahme einer «Dritten Wahrheit» als «Glaubenswahrheit» den Boden entziehen, die von den Dogmen und dem Lehramt der Kirche bisher proklamiert worden war.

Wenn Gott jedoch jene «höhere Wahrheit» ist, die «alles Erkennen übersteigt», so kann er doch sich selbst und etwas von ihr in einem geschichtlichen Offenbarungsakt der Menschheit mitteilen. Diese Wahrheit, vom Menschen im Akt des Glaubens angenommen, lässt sich danach zwar nicht auf natürliche Vernunftwahrheiten reduzieren, oder logisch als wahr beweisen; sie erscheine aber dennoch sinnvoll und vernünftig für jede «wohlwollende Vernunft», die den Heiligen Geist empfangen hat (DH 3010). Das Erste Vatikanische Konzil von 1869/70 hat in seiner Konstitution *Dei Filius* vom 24.04.1870 (DH 3000-45) nach vielen Debatten eine ausgeglichene Position des Kirchlichen Lehramtes gegenüber jedem radikalen Rationalismus und Fideismus promulgiert, die bis heute als richtungsweisend bezeichnet werden kann.

Obwohl die Glaubenswahrheit als «Höhere Wahrheit Gottes» sicherlich alle menschliche Vernunft und ihre natürlichen Möglichkeiten unendlich übersteigt, so könne sie doch nach ihrem Erkenntnis vom Menschen als in «vollem Einklang» mit der Vernunft erkannt werden. Ein strikter und unüberwindbarer Widerspruch zwischen Glaube und Vernunft, sowie zwischen «Glaubenswahrheit» und «Vernunftwahrheit» könne demnach weder vom Schöpfungsgedanken her akzeptiert (Gott ist der Schöpfer auch der menschlichen Vernunft), noch von der Würde des Menschen her toleriert werden (DH 3017). Unter Rückgriff auf die Analogielehre des IV. Laterankonzils von 1215 stellt *Dei Filius* deshalb fest: Die Wahrheit des Glaubens übersteige zwar einerseits jede natürliche Vernunft, stünde aber dennoch hinsichtlich ihres Inhalts als *depositum fidei* in vollem Einklang mit der menschlichen Vernunft (DH 3008). So könne auch seine Annahme im Akt des Glaubens nicht als eine «blinde Regung der Seele» bezeichnet werden (DH 3010).

So umschreibt das Konzil damit auch die Pflicht und den Auftrag der Theologie als «Heiliger Wissenschaft»: Die heilsgeschichtlich offenbarte, höhere Wahrheit Gottes kann damit niemals auf die «Grenzen unserer Wahrheit» reduziert werden, noch zu einer relativen, «von uns gemachten Wahrheit über Gott» umgedeutet werden; sie bleibt vielmehr auch als «der Kirche anvertraute Wahrheit» immer noch

ganz und gar «SEINE Wahrheit»! Die Theologie kann und soll mit der menschlichen Vernunft als ihrem «Formalprinzip» die vernunftgemäße Glaubwürdigkeit der Offenbarung als ihrem «Materialprinzip» aufzeigen, aber sie darf nie die höhere Wahrheit Gottes auf ein System immanentistischer Vernunft oder «Vernünftigkeit» reduzieren wollen. In vielen Werken und Publikationen hat Kardinal Ratzinger diese heute immer fragiler werdende Verhältnisbestimmung vertiefen wollen<sup>16</sup>.

### 2.3. «Träger», nicht «Besitzer» einer anvertrauten Wahrheit:

#### Der Bischof als «Bär unter dem Joch Christi»

Die Kirche, das Lehramt und die bischöfliche Hierarchie sind die Träger der göttlichen Wahrheit, aber nicht ihre «Autoren», oder «autonomen Besitzer»! Ratzinger – als Professor, Bischof, Präfekt der Glaubenskongregation und Papst war sich dieser Tatsache stets vollends bewusst: Sein Wappenschild mit den beiden Bären, die ein Gepäck tragen, und sein Motto *Cooperatores veritatis* bezeugen dies heraldisch: Wohl schon als Freisinger Seminarist, aber auch später, als der Professor Joseph Ratzinger 1977 zum Erzbischof von München und Freising ernannt wurde, nahm er die Legenden um den historischen Gründer des Bistums, den Hl. Korbinian (680-730) zur Kenntnis, der einst mit einem Esel nach Rom pilgerte, um vom damaligen Hl. Vater den Auftrag zur Mission der Baiuwaren und zur Gründung eines Bistums zu erhalten. Als ein Bär in den Alpen sein Reittier riss, zähmte Korbinian den Bären mit einem Gebet und ließ ihn daraufhin sein Gepäck bis nach Rom tragen, wo er ihn dann von seiner Last befreite und freiließ.

Für Joseph Ratzinger enthält diese Legende eine wichtige Botschaft über den Sinn seines bischöflichen Amtes, die ihn über alle Jahre bis in das Papstamt hinein getragen hat, und auf die er auch in einigen Ansprachen nach seiner Wahl zum Papst immer wieder Bezug genommen hat: Ein Bischof als Nachfolger der Apostel ist mit dem Kollegium der anderen Bischöfe immer nur der Träger einer ihm von einem anderen anvertrauten Wahrheit, die zwar nie die Seine wird in dem Sinne, dass er über sie völlige Verfügungsgewalt besäße; die er aber mit seinem Glauben, seiner Vernunft und dem Beistand des Heiligen Geistes zu tragen, zu verkünden, auszulegen und zu verteidigen befähigt ist – in der Welt und in der Zeit.

<sup>16</sup> Cfr. J. RATZINGER, *Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie*, München 1982; *Glaube, Philosophie und Theologie*, in Internationale Katholische Zeitschrift *Communio* 14 (1985) 56-66; *Wesen und Auftrag der Theologie. Versuche zu ihrer Ortsbestimmung im Disput der Gegenwart*, Freiburg-Einsiedeln 1993; *Zur Lage von Glaube und Theologie heute*, in Internationale Katholische Zeitschrift *Communio* 25 (1996) 359-72; *Glaube-Wahrheit-Toleranz*, 93-111; *Glauben im Kontext heutiger Philosophie*, in Internationale Katholische Zeitschrift *Communio* 31 (2002) 266-273.

## 2.4. Die «Beständigkeit des Bären»

Joseph Ratzinger ist diesem seinem Sendungsauftrag während der ganzen Laufs seines Lebens und auch seiner Karriere immer treu geblieben – trotz aller markanten Wechsel und Veränderungen hinsichtlich seiner Aufgaben, in der innerkirchlichen Situation, und dem Gesamtklima der postmodernen Welt.

Viele glauben jedoch, innerhalb des Verlaufs seiner imposanten Karriere vom Dozenten zum Professor, vom Erzbischof zum Kardinal, vom Kardinal zum Präfekten, und vom Präfekten zum Papst eine «Metamorphose in Raten» von einem «Progressisten und mutigen Erneuerer» als Berater des II. Vatikanischen Konzils (1962-65) zu einem «konservativen und autoritären Beschützer der Tradition» als Kurienkardinal und Papst feststellen zu können. – Nichts könnte falscher sein als dieses: Wie auch das Wirken seines spirituellen und theologischen Vaters Augustinus von Hippo (354-430), der einst das Werk *De dono perseverantiae* verfasste, so weisen auch der Lebensweg und das Wirken Joseph Ratzingers eine ähnlich «unerschütterbare Beständigkeit» auf – trotz aller Sorgen und Umbrüche in Welt, Kirche und Zeit.

Wie viele Zeitzeugen der Fakultäten Freising (1952-59), Bonn (1959-63), Münster (1963-66), Tübingen (1966-69) und Regensburg (1969-77) bestätigen, brillierte und faszinierte Ratzinger nicht nur durch sein Talent als kompetenter und überzeugender Lehrer, sondern auch durch seine Spiritualität, Bescheidenheit und herzliche Hilfsbereitschaft gegenüber jedem.

Ratzinger verstand und zeigte sich so stets als ein «Mitarbeiter und Verteidiger der Wahrheit», der sich an den Weisungen des Apostels Paulus in dessen 2. Brief an Timotheus orientierte: «Verkünde das Wort, tritt dafür ein, *ob man es hören will oder nicht*; weise zurecht, tadle, ermahne, in *unermüdlicher und geduldiger Belehrung*. Denn es wird eine Zeit kommen, in der man die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern sich nach eigenen Wünschen immer neue Lehrer sucht, die den Ohren schmeicheln; und man wird der Wahrheit nicht mehr Gehör schenken, sondern sich Fabeleien zuwenden. Du aber *sei in allem nüchtern, ertrage das Leiden, verkünde das Evangelium, erfülle treu deinen Dienst!*» (2 Tim 4,2-5).

Wenn eine Bibelstelle wirklich das konstante Selbstverständnis und Sendungsbewusstsein eines Menschen Joseph Ratzinger bis hin zum gegenwärtigen Papst Benedikt XVI. als «Mitarbeiter der Wahrheit» beschreiben kann, dann ist es sicherlich diese: Geduldig, beharrlich und unermüdlich das Wort Gottes und seinen geistlichen Sinn verkünden, lehren und vermitteln – ob man es hören will oder nicht! – Wenn diese Wahrheit im Vergleich zum kirchlichen Klima der Zeit «progressiv» ist – und dies war der Fall während des II. Vatikanischen Konzils, als der junge



Konzilsberater Ratzinger die neue «Communio-Ekklesiologie» als Zentrum des neuen Dekrets über die Kirche *Lumen Gentium* mutig gegen den Widerstand konservativer Kreise von höchstem Rang durchsetzte – war er ein Progressiver!<sup>17</sup> – War die «gesunde Wahrheit» nach seiner Auffassung jedoch konservativ, zögerte er nicht, in den Augen der Zeit «konservativ» zu sein – Dies war der Fall im Hinblick auf seine kritische Resistenz gegen die sog. «Theologie der Befreiung», gegen die «Pluralistische Religionstheologie», oder auch gegen die kirchenkritischen Reformpositionen Hans Küngs.

### 3. Die Paradigmen der Theologie Joseph Ratzingers

Als der bekannte Kurienkardinal Joseph Ratzinger zum Papst gewählt wurde, begann selbstverständlich sofort ein großer Neudruck aller seiner bisherigen Veröffentlichungen, die von der interessierten Öffentlichkeit neu, oder auch zu ersten Male gelesen werden wollten. Daneben erschienen auch nach Kurzem eine ganze Reihe von neuen Büchern, die sich einer Interpretation seiner Theologie, seines Lebenslaufs und seines Charakters widmeten, – bis hin zu Kommentaren über die Ereignisse und Äußerungen während seines ersten Pontifikatsjahres, den problematischen Debatten über seine Rede in der Universität Regensburg am 12.09.2006, und seinem diplomatisch vorbelasteten Staatsbesuch in der Türkei<sup>18</sup>.

Lässt sich aber überhaupt eine «generelle, systematische Vorgehensweise», oder ein «Theologiemodell» eines Menschen definieren oder umschreiben, der immer betont hat: «Unser Glaube ist kein System!»; und der zudem die Differenz zwischen einer wissenschaftlich-spekulativen Reflexion, den Dogmen und Lehrentscheidungen des kirchlichen Lehramtes, und dem existentiellen Glaubensakt selbst

<sup>17</sup> J. RATZINGER, *Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche*, St. Ottilien 1954, 1992; *Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie*, Düsseldorf 1970; *Mit der Kirche leben*, Freiburg-Basel-Wien 1977; *Kirche, Ökumene und Politik. Neue Versuche zur Ekklesiologie*, Einsiedeln 1987; *Zur Gemeinschaft berufen. Kirche heute verstehen*, Freiburg-Basel-Wien 2005; *Communio – ein Programm*, in *Communio* 21 (1992) 454-63; *Weggemeinschaft des Glaubens. Kirche als Communio*, Augsburg 2002.

<sup>18</sup> Vgl. H. HOPING – J.-H. TÜCK, *Die anstößige Wahrheit des Glaubens. Das theologische Profil Joseph Ratzingers*, Freiburg-Basel-Wien 2005; G. SCHWAN – A. T. KHOURY – K. LEHMANN, *Benedikt XVI. Glaube und Vernunft. Die Regensburger Vorlesung*, kommentiert von Gesine Schwan, Adel Theodor Khoury und Karl Kardinal Lehmann, Freiburg-Basel-Wien 2006; A. ENGLISCH, «Habemus Papam». *Der Wandel des Joseph Ratzinger*, München 2005; NOTKER WOLF OSB, *Worauf warten wir? Ketzerische Gedanken zu Deutschland*, Hamburg 2006; *Apostolische Reise Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. nach München, Altötting und Regensburg 9. bis 14. September 2006. Predigten, Ansprachen und Grußworte*, in AAS 174, Città del Vaticano 2006.

stets besonders hervorgehoben hat? Erstere können intellektuell dazu ermächtigen, den Akt zu wagen, die Zweiten können ihn inhaltlich formen und lenken, damit er stabile Gestalt gewinnt, aber sie können ihn beide nicht ersetzen! Glaube als interpersonales Geschehen und personale Selbsthingabe ist ja keine Selbstpreisgabe an ein System von Lehren, Programmen und Vorschriften, sondern vielmehr der lebendige Glaube an den lebendigen Gott als lebendig machende Wahrheit *in Person*?

Glaube ist Hingabe – nicht an ein bloßes «Es» –, sondern an ein «Du», das gesagt hat: «Wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen!» (Mt 10,39), und das sich selbst hingegeben hat – bis zu seinem Tod am Kreuz –, auf dass wir das «Leben in Fülle haben» (Joh 10,10): Dieses Wort ist nicht nur Programm, abstrakte Theorie und leere Formel, sondern das lebendige Wort als die Symbiose von Wahrheit und Tat, das einst die Welt erschuf (Joh 1,1-4), das in Wundern und Zeichen machtvoll in der Welt gewirkt und durch die Propheten zu seinem Volk gesprochen hat, und, «als die Zeit erfüllt war», selbst ein konkreter, zeitlicher Mensch wurde, der von sich gesagt hat: «Ich *bin* der Weg, die Wahrheit und das Leben!» (Joh 14,6).

Wir stoßen hier auf das eigentliche «Skandalon», die «anstößige Zentralwahrheit» des Christentums, die dem Verhältnis von Glaube, Wahrheit, Geschichte und Vernunft eine neue Bestimmung gibt, welche innertheologisch in einer «Theologie des Wortes» schon Gestalt gewonnen hat<sup>19</sup>. In Forschung und Lehre hat sie bis heute zu wenig Beachtung gefunden<sup>20</sup>; was sich jedoch, wenn sich die Theologie der Gegenwart den Herausforderungen des interreligiösen Dialogs stellen will, alsbald ändern wird: Dort offenbaren sich die unterschiedlichen Vorstellungen der verschiedenen Religionen zu diesem Thema als ein Scheideweg, der die eigentliche Divergenz der Positionen erst wirklich sichtbar macht – bis hin zur verschiedenen Bestimmung des Verhältnisses von Moral, Kultur, Glaube, Vernunft, Staat und Gesellschaft.

### 3.1. Ein «inkarnierter *Logos*», nicht ein «inkartierter *Logos*» als Materialprinzip des christlichen Glaubens

Das tätige Subjekt der Offenbarung, und das sowohl universale, wie auch konkrete Objekt des christlichen Glaubens sind nicht eine abstrakte Theorie, oder ein

<sup>19</sup> Vgl. das Dekret des II. Vatikanischen Konzils *Dei Verbum*, in K. RAHNER – H. VORGRIMMER, *Kleines Konzilskompendium*, Freiburg-Basel-Wien 1985<sup>18</sup>, 367-382.

<sup>20</sup> Vgl. D. CONCOLINO, *Teologia della Parola. Per una comprensione sinfonica della Parola di Dio alla luce della Costituzione Dogmatica «Dei Verbum»*, Soveria Mannelli 2006.

Konglomerat von Geboten, Regeln, Dogmen und normativen Weisheitssprüchen, welche als solche von ihren geschichtlichen Übermittlern noch einmal unterschieden werden, oder losgelöst werden könnten, wie es bei einer Vielzahl anderer Religionen, wie z.B. des Buddhismus, des Hinduismus, und vor allem des Islam in verschiedenem Grade durchaus möglich ist.

Wo immer wir auch mit einer Vorstellung von Transzendenz konfrontiert sind, die ein direktes Handeln Gottes in Welt und Geschichte – bis hin zum genannten «Skandalon» eines «Geschichtewerdens Gottes selbst» – und damit stets als er selbst «jenseits der Welt bleiben muss», muss das Proprium der Christentums, der Glaube an eine Menschwerdung Gottes selbst, oder auch die Idee einer essentialen Gottsohnschaft zwangsweise ausgeschlossen werden, da es ja, «unmöglich sei – wie Immanuel Kant einmal sagte –, sich das Transzendente als immanent vorzustellen!»<sup>21</sup>.

Selbst wenn einige historisch gewachsenen Religionen diese absolute Trennung von Transzendenz und Immanenz des philosophischen Rationalismus und der Transzendentalphilosophie nicht teilen, welche wie ein Hermann Samuel Reimarus und Reinhold Bernhard Jachmann die Idee einer direkten Selbstoffenbarung, oder ein Immanuel Kant «Sakramente, Kult und religiöse Übungen» einem «Afterdienst und Fetischmachen», oder gar einer «abergläubischen Vergötzung Gottes» gleichsetzten<sup>22</sup>, sondern Gott zumindest noch die Möglichkeit einer tätigen Mitteilung seiner Weisheiten und Gebote, einer Wahrnehmung seiner kultischen Verehrung oder von Gebeten, oder auch eines Antwortens durch Wunder zubilligen, so erreichen auch hier nur die Wirkungen Gottes die Welt, aber er selbst bleibt weiterhin «jenseits der Welt»!

Es wäre sowohl im Hinblick auf den historischen Entstehungsprozess der großen Religionen, wie auch im Hinblick auf den Glaubensakt des Einzelnen verfehlt, von einem «vernunftlosen Gott des Glaubens» und einem «glaubenslosen Gott der philosophischen Vernunft» zu sprechen. *Fides et ratio* schließen einander nicht aus, sondern bedürfen, bedingen und bereichern einander! Nicht nur die großen, «heiligen Schriften» der Religionen, wie die Bibel, oder der Koran sind voll von Philosophie – auch jeder einzelne Mensch kann nie ohne Vernunft glauben, und nie ohne Glaube an die Vernunft denken und handeln! – In jedem Fall hängen aber die

<sup>21</sup> I. KANT, *Vorrede zu Reinhold Bernhard Jachmanns Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie* (Akademie Textausgabe VIII, 451); *Religion in den Grenzen der bloßen Vernunft*, Reclam 1231(4), 225.

<sup>22</sup> Vgl. I. KANT, *Kritik der reinen Vernunft*, Hamburg 1971, 649, 483, 487; *Religion in den Grenzen der bloßen Vernunft*, 225.273-275.

Möglichkeiten eines solchen Austauschs von dem jeweils zugrunde gelegten Transzendenzbegriff ab. Joseph Ratzinger hat sich in einigen seiner Werke mit den verschiedenen ex- und inklusivistischen Modellen von Transzendenz auseinandergesetzt und damit einem erneuerten Disput zwischen dem Gott des Glaubens und dem Gottesbegriff der philosophischen Vernunft neue Wege gebahnt<sup>23</sup>.

Mag beispielsweise das Transzendenzverständnis des Islam im Hinblick auf die Wirkungen Gottes nach außen gemäßigt erscheinen und Allah die Möglichkeit einer Verbalinspiration, sowie von Zeichen und Wundern in der Welt zusprechen, so erweist sich sein Transzendenzbegriff im Hinblick auf ein «ewiges Leben für die Gläubigen» nach Aussage des «verbalinspirierten» Koran wieder als radikal: Es wird als ein Paradies der Fülle und der Freude beschrieben, aber ohne eine Schau Gottes. Allah bleibt auch im Jenseits verborgen – wir werden ihn nach Mohammed also nie schauen, wie er ist!

In praktisch-kulturgegeschichtlicher Hinsicht haben diese spekulativ-reflexiven Grundlagen durchaus erkennbare, tiefgreifende Auswirkungen auf das konkrete Verhalten der Menschen: Solange wir es bei einer konkreten Religion nicht mit einem positivistisch-unreflektierten «Biblizismus», oder einem primitiven, okkultmagischen Animismus zu tun haben, wo kein Dialog mit anderen mehr möglich ist – und dies ist bei den bekannten Hochreligionen nicht der Fall – bleibt die vernünftige Reflexion ein integraler Bestandteil jedes Glaubensbekenntnisses selbst. Nur dann kann Glaube sich in Frage stellen lassen und im Dialog seine Vernünftigkeit erweisen. Wo dies nicht möglich ist, laufen die Vertreter unreflektierter Glaubensüberzeugungen Gefahr, in intoleranten Fundamentalismus und autoritäre Defensivtaktiken zu verfallen. Je weniger der Glaubensinhalt vernünftig vermittelbar ist, desto mehr setzt man auf unilateralen Zwang und Repression gegen andersglaubende Minderheiten. Historische Beispiele in verschieden hohem Grad zeichnen sich dafür in der Geschichte aller großen Religionskulturen und ihrem Verhältnis zueinander immer wieder ab – bis hin zu den Unruhen, massiven Konflikten und Bürgerkriegen im heutigen Nahen Osten. Die schwelenden Brutherde religiös motivierter, fundamentalistisch aufgehetzter Überzeugungskonflikte sind, wie die Geschichte immer wieder zeigt, von einer derart tief sitzenden Verbissenheit, dass sie sich weder durch wohlmeinende Toleranzappelle aufgeklärter Humanisten

<sup>23</sup> Vgl. J. RATZINGER, *Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen* (1959), in *Vom Wiederauffinden der Mitte*, 40-59; *Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis*, 2000<sup>2</sup>, 95-177; *Theologische Prinzipienlehre*, 159-199; *Skandalöser Realismus? Gott handelt in der Geschichte*, Bad Tölz 2005<sup>3</sup>.

besänftigen, noch durch militärische Interventionen einer Supermacht in die Knie zwingen lassen.

Doch kehren wir zu den spekulativen Grundlagen zurück: Ein exklusivistisches Transzendenzmodell, das Gott die Möglichkeit, innerhalb der Welt ein geschichtlich-personales *Universale concretum* zu werden abspricht, bleiben als Möglichkeiten nur noch die einer «Religion des Buches», wie es beim Islam der Fall ist, welcher ausschließlich «Propheten» als zeitliche Überbringer einer ewigen Wahrheit Gottes proklamiert, die als Geschöpfe zwar inspiriert, aber mit der überbrachten Wahrheit selbst nie identisch sind; oder einer «Religion als Weisheitslehre», wie z.B. dem Buddhismus, der ein «überindividuelles Göttliches» verkündet, das deshalb nicht mehr als Subjekt einer Heilsgeschichte betrachtet werden kann, sondern nur noch als Objekt der Meditation, in das man sich «versenken» muss.

### 3.2. Die Analogie zwischen Vernunft und Glaube

In seiner Aufsehen erregenden Rede vom 12. 09. 2006 an der Universität Regensburg hat Papst Benedikt XVI. von diesen spekulativen Grundlagen und ihren Konsequenzen für die Bestimmung des Verhältnisses von Religion, Glaube, Vernunft, Wissenschaft, Geschichte, Kultur und Gesellschaft gesprochen: Wo ein exklusivistischer Wissenschaftsbegriff ausschließlich abstrakte Spekulationen mit sicheren Beweisen als «wissenschaftlich» annehmen kann, muss sich eine «Theologie als Wissenschaft» zwangsläufig zu einer «Destillierung» umwandeln, die aus dem «Wein aller historisch-konkreten Ereignisse der Heilsgeschichte» einen «überzeitlich-abstrakte Sirup» extrahiert, der als haltbar und allgemein vermittelbar anerkannt werden kann. In radikaler Form war dies im schon angesprochenen Rationalismus der Fall; aber auch – wenngleich unter anderen Voraussetzungen – bei dem Modell einer «Entmythologisierung des Glaubens» eines R. Bultmann.

Wo demnach der bis heute zu wenig in seiner Bedeutung wahrgenommene Gedanke eines *Universale concretum* – im Sinne der *De Docta Ignorantia* eines Nikolaus von Cues (1401-64) – nicht als vorstellbar akzeptiert werden kann, muss sich alles was konkret und zeitlich ist (*concretum*), separieren von dem, was allgemein oder abstrakt ist (*universale*). Dem Ersteren kann dann die exakte Wissenschaft nur Faktizität, aber keine Notwendigkeit zusprechen; dem Zweiten hingegen allein zwingende Notwendigkeit, aber nicht Konkretheit als direktes Objekt der Erkenntnis. Alles, was sich zwischen oder über diesen beiden Alternativen aufhält, wie z.B. die Theologie, die Dogmen oder auch die Metaphysik, fällt damit in das Irrationale, in die Welt der bloßen Behauptungen, oder in die Sphären der Tautologien, Fiktionen und Täuschungen!

---

*Das Verhältnis von Glaube, Vernunft und Wissenschaft*

---

Diese strikte Alternativik prägt den intellektuellen Zeitgeist seit der Aufklärung, so dass man lange glaubte, den Inhalt und die Ergebnisse «vernünftiger Rede über den Inhalt der Heilsgeschichte» entweder der einen, oder eben der anderen Seite zuordnen zu müssen: Wer nicht, wie die radikalen Empiristen John Locke (1632-1704) und David Hume (1711-76) von vorneherein jeden Inhalt von Religion in den Raum nicht verifizierbarer Behauptungen und Tautologien abschoß, wollten dann wie I. Kant eine «Religion in den Grenzen der bloßen Vernunft» als Grundlage einer objektiven Vernunft und eines allgemeinen Sittengesetzes schaffen, oder im Sinne der sog. «Leben-Jesu-Forschung» eines Albert Schweitzer (1895-1965) den «wahren Menschen Jesus» vom Ballast der ihn überdeckenden, numinos-überhöhenden Dogmen befreien, die ihm zum «göttlichen Christus» entstellt hätten. Ähnliche Modelle dauern sogar bis in die Gegenwart fort: Viele Philosophen des 20. Jahrhunderts wie z.B. ein Adolph von Harnack fordern bis heute eine radikale «Enthellenisierung» der Gestalt Jesu, deren Analyse sich mit einer nüchtern-immanenten Betrachtung seiner historischen Existenz als allein legitimem Objekt der Forschung begnügen müsse.

Die einzige Alternative zu diesen rationalistischen und historistischen «Purifizierungen», die jedoch den Glauben an eine vermittelbare Rationalität des Glaubens noch nicht aufgegeben hatten, war die Rückführung der Unbegreiflichkeit der Glaubensinhalte auf die Unbegreiflichkeit des göttlichen Seins selbst: Der strikt antimetaphysische, protestantische Theologe Karl Barth begriff Gott als die «schlechthinnige Andersheit», die niemals vorstellbar oder begreifbar sei für jede Menschliche Vernunft. Der Philosoph Blaise Pascal hingegen sah im Akt des Glaubens einen «Akt des Herzens», «das Gründe hat, die der Verstand nicht kennt», und postulierte daraus die Möglichkeit einer «doppelten Wahrheit», nach der etwas für Gott durchaus als wahr und möglich sein könne, was in den Augen der menschlichen Vernunft nur als unmöglich oder irrational erscheint. In beiden Fällen nähert sich der Akt des Glaubens aber dadurch an ein fideistisches *Credo quia absurdum* an, oder wird zu einem «Akt des Gefühls», der jeden Anspruch auf vernünftige Rechtfertigbarkeit aufgibt.

Aber ist es wahr, dass der «Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs» nur ein «Gott des Gefühls», und damit ein gänzlich anderer als der «nüchterne Gott der Philosophen»? – Die Ausführungen Benedikts XVI. in Regensburg bestreiten dies und wollen den Gott des christlichen Glaubens als jene «Höhere Wahrheit in Person» vermitteln, die nichts ausschließt, und alles einschließt – auch das Gefühl, die Liebe, das Geschichtliche und die Konkretheit. Der Papst ruft dazu die alte Lehre von der «*analogia entis*» des IV. Laterankonzils von 1215 in Erinnerung, die bis

heute die Basis einer Katholischen Theologie als Wissenschaft ausmacht: «*Inter creatorem et creaturam non potest tanta similitudo notari, quin inter eos major sit dissimilitudo notanda*» (DH 806): Die «größere Wahrheit Gottes», welche auch Liebe ist, übersteigt sicherlich jede menschliche Erkenntniskraft, aber fällt dadurch gerade nicht – wie der Papst ausführt – in eine absolute, von der Irrationalität nicht zu unterscheidende «Andersheit» hinein! Sie bleibt vielmehr eine «analoger Logos», der durchaus in einer Harmonie mit der menschlichen Vernunft steht. So sei auch die Wahrheit des Glaubens nicht nur ein «leerer Gedanke», sondern steht zu unserer Vernunft – wie einst Augustinus sagte – in einer *similitudo dissimilis*, die als solche auch verständlich und erklär- und vermittelbar bleibt<sup>24</sup>.

### 3.3. Eine «Buchreligion» als unilateraler Nominalismus und Voluntarismus

Die Rede des Papstes in Regensburg hebt die bleibende Bedeutung dieser Analogielehre besonders heraus, weil sich nur mit ihr eine analoge Symbiose von Religion, Glaube, Vernunft, Wissenschaft, Geschichte und Kultur aufrecht erhalten lässt, die allen gerecht wird und niemanden einschränkt! Zwei historische Beispiele können dies verdeutlichen: Als die Theologie im Spätmittelalter mit Johannes Duns Scotus (1266-1308) und Wilhelm von Ockham (1285-1347/50) begann, die *analogia entis* zu negieren und damit auch die Möglichkeit einer Metaphysik als Wissenschaft bestritt, konnte auch der Akt des Glaubens nicht mehr als ein personaler Akt begriffen werden, der an eine lebendige und personale Wahrheit glaubt, sondern verwandelte sich immer mehr zu einer «gehorsamen Unterordnung» unter eine «Heilige Schrift», die als «offenbarte Lehre einer göttlichen Wahrheit» von einer ihr gegenüber immer kriterienloser werdenden, menschlichen Vernunft nicht in Frage gestellt werden durfte.

Der Glaube wird so – wie Benedikt XVI. ausführt – zu einem «Glauben an ein System», das dem Menschen von einem «verborgenen Gott» willkürlich als wahr anzunehmen vorgesetzt wird. Ein solches «nominalistisches Modell von Theologie», das dem Menschen als Objekt der Lehre jede Beurteilungsfähigkeit derselben abspricht, trägt in sich stets die latente Tendenz, die Zustimmung der Leute durch Autorität einzufordern zu können, oder gar mit Zwang durchsetzen zu müssen.

Wo man also nicht mehr an einen *inkarnierten*, personal-lebendigen Logos glaubt, der selbst durch seinen Geist im Menschen aktiv wird, sondern nur an einen «verborgenen Gott» mit *inkartierten* Lehren und Regeln als seiner einzigen

<sup>24</sup> Vgl. AURELIUS AUGUSTINUS, *Epistulae* 169, 6; *De Trinitate* 1, 1; VII, 5; 9.



Wahrheit und höchsten Botschaft für den Menschen, ist ein interreligiöser Dialog, oder ein kultureller Pluralismus, der als Voraussetzung eine *analoge Symbiose* zwischen Vernunft und Glaube, Wissenschaft und Kultur hat, kaum mehr möglich, denn man wird bei allen Debatten bei der nominalistischen Gegenseite nur auf das Argument stoßen: «Alles, was unserem Heiligen Buch entspricht, ist mit Sicherheit richtig; alles, was ihm widerspricht, ist mit Sicherheit falsch und abzuschaffen, denn der Irrtum und die Lüge haben kein Recht!» – Viele religiöse Konflikte und Kriege in Europa zwischen Katholiken und Protestanten, sowie eine repressive Gesetzgebung gegenüber Andersdenkenden aller Art in vielen Staaten bis ins 20. Jahrhundert waren die Konsequenzen jener nominalistischen Verirrung, die ab dem 15. Jahrhundert auch Eingang in das christliche Denken und die Theologie gefunden hatte.

Dieser päpstliche Gedankengang berührt in weiterer Analyse den wohl problematischsten Punkt seiner Rede, der – nicht nur in der islamischen Welt, sondern auch in der postmodernen Öffentlichkeit Europas – zu bedauerlichen Fehlinterpretationen und Anklagen geführt hat: Durch ein Zitat aus einem historisch überlieferten Dialog zwischen dem byzantinischen Kaiser *Manuel II. Paleologos* und einem islamischen Gelehrten *Ibn Hazm* aus dem Jahre 1391 wollte Benedikt XVI. die inkompatible Differenz zwischen der christlichen und islamischen Interpretation des Glaubens deutlich zum Ausdruck bringen:

Wo die genannte Analogie zwischen Glaube und Vernunft, zwischen «Wahrheit Gottes» und «Wahrheit der Welt», und auch zwischen einem «lebendigen Logos» und einem «Heiligen Buch» zusammenbricht oder geleugnet wird; wenn zudem eine «Heilige Schrift» als alleinige «Verbalinspiration» eines ansonsten unbekannten Gottes betrachtet wird – und dies gilt nach Benedikt XVI. für den traditionellen Islam von damals und den fundamentalistischen Islam von heute – dann besteht keine Möglichkeit einer Toleranz, eines Zusammenlebens und eines Dialoges: Die Menschheit teilt sich dann in «Schriftbesitzer», welche alles in der Schrift festgelegte, göttliche Recht haben, und in «Nicht-Schriftbesitzer», die man vielleicht noch belehren muss, auf dass sie sich bekehren; – wenn sie dem gegenüber aber Widerstand zeigen, oder Widerspruch wagen, haben die «Besitzer der Schrift» das Recht zum *Dжихad*, zum «Heiligen Krieg» gegen resistente Ungläubige, die sich als unbekehrbar und unverbesserlich erwiesen haben!

Benedikt XVI. verwies in diesem Zusammenhang durchaus auch auf frühe Aussagen des Propheten Mohammed aus seiner Verfolgungszeit, in denen er noch von «Keinem Zwang in religiösen Dingen» gesprochen hatte, die aber im weiteren Verlauf seiner Lehrentwicklung immer repressiver wurden: Aufgrund eines



Transzendenzbegriffs, die jede Möglichkeit einer historisch-personalen Inkarnation Gottes in der Welt leugnet, und einer strikt verbalinspirativen Deutung des Korans als alleiniger und endgültiger Offenbarung in nominalistischem Stil besitze der Islam nicht nur die Tendenz, sondern auch den Auftrag zur Errichtung eines unilateralen Modells von Gesellschaft, in der Staat, Gesetz, Glaube und Bildung eine untrennbare Einheit bilden. Auch die sittlichen Gebote und Verhaltensmuster der öffentlichen Moral müssen der positivistisch vorgelegten Glaubensmoral gleichgeschaltet werden.

Die aktuelle Relevanz der Ausführungen des Papstes erweist sich auch in einem Blick auf die gegenwärtige Situation in der Türkei, die Benedikt XVI. bald darauf besucht hat: Alle bis heute in der Türkei geltenden, restriktiven Gesetze gegen religiöse, kulturelle und völkische Minderheiten sind aus diesem Grund nicht nur auf die Folgen des nationalistischen Laizismus der Atatürk-Bewegung, sondern auch auf das islamische Bekenntnis der Mehrheitsbevölkerung zurückzuführen, dem selbst ein offiziell laizistischer Staat genüge tun muss.

#### 4. Das die Bedeutung des Christentums für das «Kulturmodell Europa»

Der Schlusssatz seiner Regensburger Rede, der ein Zitat aus dem Munde des byzantinischen Kaisers *Manuel II. Paleologos* enthält, kann wohl als das Paradigma Benedikts XVI. für jeden sinnvollen, interreligiösen Dialog bezeichnet von heute und morgen betrachtet werden: «*Nicht vernunftgemäß, nicht mit dem Logos handeln ist dem Wesen Gottes zuwider!*»: Die Basis und das Prinzip allen Vorgehens in jeder Debatte muss die menschliche Vernunft sein! Wäre nämlich diese Vernunft in analoger Weise nicht auch ein integraler Bestandteil der «größeren Wahrheit Gottes», die auch der wahre Inhalt jedes wahren Glaubens an den wahren Gott ist, dann wäre nicht nur jeder Dialog mit anderen, sondern auch jeder Appell an eine Toleranz ohne Sinn und Basis!

Christlicher Glaube ist und bleibt in seinem Zentrum zuerst ein interpersonal-dialogischer Kontakt zwischen Gott als «Wahrheit und Leben in Person» und dem Menschen, der von diesem Gott einst «nach seinem Ebenbild und Gleichnis» geschaffen wurde (Gen 1,27). Dieser Mensch findet die Erfüllung seiner Natur und seine Vollendung als Person erst in der Gemeinschaft mit Gott: In der Welt auf dem Wege, des «Glaubens, der Hoffnung und der Liebe»; im Himmel aber einmal «von Angesicht zu Angesicht» (1 Kor 13,12f). Der theologische Vater Ratzingers, Aurelius

Augustinus, drückte diese anthropologische Komponente des Glaubens einst mit dem berühmten Satz aus: «Du hast uns, Herr, auf Dich hin geschaffen – unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir!»<sup>25</sup>.

Nur Gott selbst und die volle, personale Gemeinschaft mit ihm kann die Sehnsucht des Menschen erfüllen! Wenn dies wahr ist, dann können die Theologie als intellektuelle Rechenschaftsfrage, welche die Glaubwürdigkeit des Geglauten darzustellen sucht, und auch die Dogmen der Kirche als «Beschützer ihres *depositum fidei*» immer nur ein integraler Teil dieses personalen Glaubensaktes sein, aber dennoch nie identisch mit dem Glaubensakt selbst. Dies muss so sein, weil man von der Person als Person nie sagen kann, sie «sei Intellekt», sondern nur, dass sie «einen Intellekt *habe*»!

Die personale und absolut individuelle Seele hat und trägt einen Intellekt (*intellectus*; *notitia*), aber sie trägt auch einen Willen mit der Fähigkeit zu lieben und zu begehren (*voluntas*; *amor*); sowie als zeitliches Wesen in einer Welt von Werden und Vergehen auch die Fähigkeit der Erinnerung (*memoria*; *mens*), welche die Erinnerungen an alle im Vergangenen gemachten Ereignisse und Erlebnisse festhält, um einen dynamischen Zuwachs an Erkenntnis und Erfahrung zu ermöglichen. Diese entscheidende Einsicht Augustins über die sog. «Trichotomie der menschlich-personalen Seele» in seinem Werk *De Trinitate* bietet einen Schlüssel, um auch Ratzingers Bestimmung des Verhältnisses von Glaube und Vernunft tiefer zu verstehen: Wenn der Glaube an Gott als Ursprung, Ziel und Vollendung menschlich-personaler Existenz nicht auch eine Antwort gäbe an alle menschlichen Kräfte, Fragen und Bedürfnisse als Symbiose von Intellekt, Gedächtnis und geschichtlich-dynamischem Dasein, sowie der Fähigkeit zu lieben und dem Bedürfnis, geliebt zu werden, und sich im Gegenteil nur auf abstrakte, allgemeine und zeitlose Theorien beschränkte, ließe er den Menschen in den meisten seiner Vermögen allein und unerfüllt!

#### 4.1. Gott als die «alles vereinende Weisheit» (Eph 1,10)

Der Gott Jesu Christi und damit auch der christliche Glaube sind deshalb nach Benedikt XVI. von anderer Art!<sup>26</sup> Wie seine erste Enzyklika *Deus caritas est*, das offizielle Motto seines Staatsbesuches in Bayern «Wer glaubt, ist nie allein!» und

<sup>25</sup> AURELIUS AUGUSTINUS, *Confessiones* I, 1.

<sup>26</sup> Eine schon 1987 vom großen italienischen Theologen Bruno Forte veröffentlichte Analyse der Theologie Ratzingers verweist bereits treffend auf diesen Punkt: B. FORTE, *La teologia come compagnia, memoria e profezia. Introduzione al senso ed al metodo della teologia come storia*, Cinisello Balsamo 1987.

auch seine Rede an der Universität Regensburg zum Ausdruck bringen, sollen Glaube, Spiritualität, Liturgie und auch intellektuelle Theologie zusammen jenen personalen Gott der Liebe, des Dialogs und des Interesses am Einzelnen ernst nehmen, der auch zu jedem von uns als Person sagt: «Ich kenne dich, ich sehe dich, ich liebe dich, ich suche dich, und ich gehe mit dir!».

Dies ist die Botschaft Christi als dem einzigen, der «am Herzen des Vaters ruht» und der uns davon «Kunde gebracht hat» (Joh 1,18). Ein solcher Gott ist nicht irrational, oder sentimental – er ist nur unerreichbar und unausdenkbar für jede abstrakte Vernunft: «Gott hat die Welt so sehr *geliebt*, dass er seinen einziggeborenen Sohn gesandt hat, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern *das ewige Leben haben!*» (Joh 3,16) – «Ich bin bei euch alle Tage, bis zum Ende der Welt!» (Mt 28,20) – «Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Erschaffung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor Gott. Er hat uns *aus Liebe* im Voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus und nach seinem gnädigen Willen *zu ihm zu gelangen*, zum Lob seiner herrlichen Gnade. Er hat sie uns geschenkt in seinem geliebten Sohn; durch sein Blut haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade. Durch sie hat er uns mit aller *Weisheit und Einsicht* reich beschenkt und hat uns das Geheimnis seines Willens kundgetan, wie er es gnädig im Voraus bestimmt hat: Er hat beschlossen, die Fülle der Zeiten heraufzuführen, in Christus *alles zu vereinen, alles, was im Himmel und auf Erden ist!*» (Eph 1,4-10).

Christlicher Glaube ist nicht nur Reflexion und Spekulation, sondern die «Einsicht und Erkenntnis» Gottes als der «alles vereinigenden Weisheit», die «alles Erkennen übersteigt» – aber eben nicht, weil sie «unvernünftig» wäre, sondern nur, weil sie unvordenkliche Liebe ist: *Deus caritas est!*

#### 4.2. Die «heiligen Triaden» des Augustinus

In diesem Zitat aus dem Epheserbrief (Eph 1,4-10) spricht der Apostel Paulus von dieser göttlichen «Weisheit, die alles vereint»: Er spricht über eine göttliche Ewigkeit, die auch Liebe ist; über eine allumfassende Vorsehung; die zugleich Universalität, Individualität und Konkretheit umschließt; die Mitleid und Vergebung ist, aber zugleich Weisheit und Vernunft; und die als solche am Ende auch alles in sich vereinen will: Himmel und Erde, Ewigkeit und Zeit. – Benedikt XVI. als ein Theologe war und blieb immer ein Mitarbeiter und Verteidiger dieser Weisheit als «Höherer Wahrheit Gottes», die all unser Denken und Ersinnen übersteigt.

Der einzige Theologe, der dieses Mysterium der größeren Wahrheit Gottes spekulativ umschrieben und in den acht Triaden seiner sog. «Psychologischen

Trinitätslehre» *De Trinitate* analysiert und umschrieben hat, war der «Vater der abendländischen Kirche» und «Architekt der lateinischen Theologie als exakter Wissenschaft», Augustinus von Hippo (354-430). Indem er dieses Mysterium der Heiligen Dreifaltigkeit auch auf die Seele des Menschen als «Abbild des dreieinen Gottes» unter Verwendung des Personbegriffs analog übertrug, machte er die menschliche Person zum erwählten Adressaten seiner persönlichen Selbstoffenbarung, und wurde so zum Vater einer das Abendland prägenden, theologischen Anthropologie<sup>27</sup>. Der Theologe Joseph Ratzinger ist in seiner Art zu denken und die Wahrheit des Glaubens theologisch zu vermitteln dem Vorbild dieses «abendländischen Kirchenvaters» immer treu geblieben – gerade dann, wenn er, wie es Augustinus selber getan hatte, über den Tellerrand des Binnenchristlichen hinaus trat in den Dialog mit den anderen Religionen und Weltanschauungen seiner Zeit.

Nach Augustinus, der nicht nur ein Gläubiger, sondern auch ein philosophisch und rhetorisch hochgebildeter Intellektueller seiner Zeit war, konnte es für die Theologie als Wissenschaft nicht genügen, nur eine innerchristlich vermittelbare *demonstratio fidei* zu sein. Sie musste vielmehr eine *probatio fidei* werden, die als Aufweis der Glaubwürdigkeit des Geglaubten auch in Dialog mit den Nichtgläubigen eintreten kann: «Ich bin nun einmal ein Mensch, der in seinem Verlangen ungeduldig ist, das Wahre nicht nur zu glauben, sondern zum Verstehen zu gelangen!»<sup>28</sup>. «Es ist ausgeschlossen, dass unser Glaube den Verzicht auf vernunftgemäße Erklärung oder vernunftgemäßes Forschen verlangt. Denn wir könnten nicht glauben, wenn wir nicht vernunftbegabte Seelen hätten. Wenn es also ein Vernunftgebot ist, dass bei gewissen Dingen, die wir noch nicht begreifen können, der Glaube der Vernunft vorausgeht, so geht auch ohne Zweifel ein bisschen Vernunft, die uns dieses lehrt, dem Glauben voraus!»<sup>29</sup>.

Eine schönere und differenzierte Beschreibung des Verhältnisses von *fides* und *ratio* ist schwer vorstellbar, und mit diesem Entwurf lässt sich auch das «Unabhängige Miteinander» von Glaube und Vernunft, Religion und Kultur, Kirche und Staat, sowie die Möglichkeit eines Eintretens in einen interreligiösen Dialog, wie ihm Benedikt XVI. versteht, umschreiben.

<sup>27</sup> Vgl. AURELIUS AUGUSTINUS, *Epistulae* 169, 6; *De Trinitate* I, 1; V, 8; VII, 5; 9.

<sup>28</sup> AURELIUS AUGUSTINUS, *De Academicis* III, 20; 43.

<sup>29</sup> AURELIUS AUGUSTINUS, *Epistulae* 120, 3; vgl. auch 3, 13.

#### 4.3. Die Analogie zwischen menschlicher Seele und dem dreieinen Gott

Die menschliche Seele als Symbiose und in sich differenzierte Einheit von *memoria*, *intellectus* und *voluntas* bildet den systematisch-spekulativen Kernpunkt der Trinitätslehre des Hl. Augustinus. Dieses Mysterium der menschlichen Seele ist also ein analoger Spiegel des Mysteriums Gottes selbst, und ist deshalb auch *capax Dei*: Als Abbild der «höheren Wahrheit Gottes, die alles umschließt (Vernunft und Wille, Ewigkeit und Geschichtlichkeit, Unveränderlichkeit und Aktivität, Interpersonalität und Dialog, Universalität und Konkretheit). Bestünde diese Analogie zwischen menschlich-personaler Seele und Trinität nicht, wäre auch eine personal-reale Menschwerdung Gottes in der geschichtlich-konkreten Person Jesu Christi nicht möglich gewesen. Wir treffen hier die anthropologische Fundierung der Trinitätslehre Augustins, die auch im Denken Joseph Ratzingers große Bedeutung erlangt hat<sup>30</sup>. Im Mitleben mit diesem lebendigen, für den Menschen sich öffnenden Mysterium des dreifaltigen Gottes als Glaube und Weg vollzieht sich also dynamisch der Prozess der Vollendung des Menschen, der als Person nicht nur abstrakter Theorien bedarf, sondern auch die Teilhabe an einer dialogisch-individuellen Liebe.

#### 4.4. Die «kulturelle Triade Europa»

Joseph Ratzinger, der seine wissenschaftlichen Studien auch mit einer vertieften Auseinandersetzung der Theologie von Michael Schmaus begann, sich weitgehend an dessen Augustinus-Deutung orientierte und danach seine Dissertation über die Ekklesiologie Augustins begann, ist diesem großen *Doctor Gratiae* Zeit seines Lebens treu geblieben, dessen richtungsweisende Bestimmung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, Glaube und Wissen, Kultur und Wissenschaft die Entstehung der abendländischen Kultur entscheidend geprägt haben.

Es ist deshalb davon auszugehen, dass die zahlreichen «Trichotomien», die wir bei Ratzingers Buchtiteln, oder auch in seinen Ausführungen vorfinden, als eine analoge Erweiterung der genannten «Augustinischen Trichotomien» zur tieferen Bestimmung des Verhältnisses von Staat, Gesellschaft und Glaube; Kultur, Wissenschaft und Religion zu deuten sind: Wenn Joseph Ratzinger von «Glaube, Vernunft und Toleranz» spricht, nimmt er immer wieder Stellung zur Rolle, Aufgabe und Selbstverständnis des Christentums in einer immer pluralistischeren Welt, die in sich auch eine «Kultur des interreligiösen Dialogs» aufbauen muss. Was ist Europa? Für was kann es sich öffnen, wenn es seine eigenen Wurzeln nicht verlie-

<sup>30</sup> Vgl. J. RATZINGER, *Zum Personverständnis in der Theologie*, in *Dogma und Verkündigung*, München 1977, 201-219; *Einführung in das Christentum*, München 1985.

ren will? – In einer Zeit globaler Migration und enormer gesellschaftlicher Umbrüche, deren zufolge Europa schon lange kein «christliches Abendland» mehr ist und sich große Bevölkerungsschichten vom Christentum abgewandt haben, wird nicht nur die Frage, wie das «Europäische Kulturmodell» in Zukunft aussehen soll, immer strittiger, sondern innerhalb Europas auch die Debatte über den berechtigten Einfluss des Glaubens auf Politik, Kultur, Recht, Moral und Staat immer konfliktreicher<sup>31</sup>.

Blickt man auf die geistigen Gründerväter des «Kulturmodells Europa» zurück, so wird auch hier die Idee einer Triade auf erstaunliche Weise sichtbar: Papst Gregor der Große (540-604), den man als einen «Architekten der lateinischen Kirche» bezeichnen kann, ging davon aus, dass nur ein gemeinsamer Glaube (römisch-katholisch) eine gemeinsame Amtssprache (Latein), eine gemeinsame Liturgie (die sog. «gregorianische Liturgie»), eine gemeinsame Architektur (Romanik), ein gemeinsames Recht (das Römische Recht), und ein gemeinsamer Kalender (der Gregorianische Kalender) die verschiedenen europäischen Völker mit ihren verschiedenen Sprachen und Brauchtümern vereinen und zusammenhalten würden.

Wenn wir uns heute die Frage stellen, was eigentlich die verschiedenen Völker zwischen Sizilien und dem Nordkap, zwischen Portugal und dem Ural vereint, dann stoßen wir wieder auf drei kulturelle Elemente: das Römische Rechtssystem, die griechische Philosophie, und das Christentum! – Geographisch gesehen eigentlich nur ein Ableger der großen eurasischen Landplatte, und auch hinsichtlich der Rasse und Sprache keine natürliche Einheit, sondern eher ein Völkergemisch, ist Europa also in erster Linie ein Kulturphänomen, das wegen seiner charakteristischen Eigenart und seines Erfolges – die europäische Kultur steigt immer mehr zur tragenden Weltkultur auf – vom Denken der Menschen in den Rang eines «Kontinents» erhoben worden ist!

Betrachten wir darüber hinaus auch die Grundideen der «geistigen Gründerväter» der Europäischen Union, Charles de Gaulle (1890-1970), Robert Schuman (1886-1963), Konrad Adenauer (1876-1967) und Theodor Heuss (1884-1963), dann begegnet uns auch bei diesen keineswegs ein radikal laizistisch-funktionalistisches Modell des zukünftigen Europa: Unter dem Eindruck der zerstörerischen Folgen zweier Weltkriege, des Faschismus und des Kommunismus, die Europa in zwei feindliche Blöcke gespalten hatten, sprachen sie von einer

<sup>31</sup> Vgl. J. RATZINGER, *Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen*, Freiburg 2005.

«Kulturtafel Europa», die von den «drei Säulen» Römisches Recht, griechische Philosophie und Christentum getragen würde, und die in dem Moment zusammenstürzen würde, wenn einer dieser drei instabil wird.

Selbstverständlich kann daraus nicht der Fehlschluss abgeleitet werden, dass jeder, der ein guter Europäer sein möchte, auch ein Christ sein müsse! – Zweifellos sollen und müssen gute Europäer jeden Menschen guten Willens akzeptieren und integrieren, der ihre Grundwerte akzeptiert und mitträgt; aber bei alledem dürften die Europäer nicht vergessen, dass die fundamentalen Grundlagen ihres Rechtes, ihrer Moral und ihres Zusammenlebens auf der Idee des Primates und der unantastbaren Würde der Person aufgebaut sind. Obwohl diese in Europa auch erst seit der Aufklärung ihre volle Gestalt als formuliertes und garantiertes Recht gefunden haben, so sind sie in ihren Voraussetzungen doch ein Beitrag des Christentums an die menschliche Kultur!

Je mehr die europäische Kultur also ihre «dritte Säule», das Christentum verliert; je mehr sich die Europäische Union in naiv-unüberlegter Weise anderen Kulturen öffnet, oder einem nüchternen Funktionalismus verfällt, desto mehr wird sie – wie ein Buch Benedikts XVI. sagt – eine Kultur und Gesellschaft «ohne Wurzeln», die Identität und Stabilität verliert!<sup>32</sup> – Dies zu verdeutlichen war und ist die Absicht und ein tiefer Sinn der Theologie Benedikts XVI.; und wohl auch seines vergangenen Staatsbesuchs in der Türkei!

<sup>32</sup> M. PERA – J. RATZINGER, *Ohne Wurzeln. Der Relativismus und die Krise der europäischen Kultur*, Augsburg 2005.